

Zuwanderung Fast 18 Prozent aller aus dem Ausland nach Berlin gezogenen Menschen kamen zuletzt aus Indien. Indische Staatsangehörige stellen damit die größte Zuwanderergruppe. In keiner anderen deutschen Stadt ist die Community so groß. Sechs Inderinnen und Inder erzählen von ihrem Leben in Berlin – vom Lieferdienst bis zum Masterstudium

# Indisch ohne Grenzen

Sybille Haberstumpf und Dennis Meischen

Sie kommen aus einem Land, das von Berlin rund zehn Flugstunden entfernt im Südosten Asiens liegt – es ist das zweitbevölkerungsreichste Land der Welt: Indien mit seinen rund 1,39 Milliarden Einwohnern. Nur China hat mehr mit 1,4 Milliarden. Immer mehr junge Menschen aus Indien zieht es inzwischen nach Europa und Deutschland. Sie schätzen den europäischen „Way of Life“: einerseits die Vereinbarkeit von Familie und Beruf, aber auch die hervorragenden Karriereaussichten wegen des anhaltend hohen Fachkräftemangels. Fast jeder fünfte Mensch auf der Welt ist rechnerisch gesehen Inder. Auch die deutsche Hauptstadt wird den Zahlen zufolge immer indischer. Im Jahr 2021, so das Amt für Statistik Berlin-Brandenburg, waren Inder mit 17,5 Prozent die größte Gruppe unter den 84.181 aus dem Ausland Zugewanderten, die nach Berlin kamen. Das bedeutet, dass fast 15.000 indische Staatsangehörige in nur einem Jahr nach Berlin gezogen sind. Sichtbarstes Arbeitsfeld für die meist jungen Menschen sind die vielen Lieferdienste, auf deren Fahrrädern und E-Bikes oft Inder sitzen. Aber auch Software-Fir-

men und Tech-Start-ups setzen häufiger auf die Expertise der Menschen vom Subkontinent. Kein Wunder also, dass sich fast jeder dritte Inder in Mitte niedergelassen hat. In acht der zwölf Berliner Bezirke nahmen sie den größten Anteil an Zugewanderten mit ausländischer Staatsangehörigkeit ein. Insgesamt leben geschätzt rund 20.000 Inder in Berlin, eine Zahl, die sich in den vergangenen zehn Jahren wohl verdreifacht hat. In keiner anderen Stadt in Deutschland ist die Community so groß. Daten der Bundesagentur für Arbeit zeigen: Im Dezember 2021 waren 12.005 sozialversicherungsspflichtige Beschäftigte aus Indien in Berlin gemeldet – die größte Gruppe eines Landes außerhalb Europas. Auch an den Hochschulen im Land ist der Trend bekannt. Etwa an der Hochschule für Technik und Wirtschaft (HTW), mit fast 14.000 Studierenden eine der größten Fachhochschulen Deutschlands. Die HTW hat viel Erfahrung im Bereich der Internationalisierung: 25 Prozent der Studierenden hätten einen internationalen Background, erläutert Wertpräsident Prof. Tilo Wendler. „Und wir legen großen Wert darauf und scheuen keine Anstrengungen, diesen an der HTW ein gutes Studium mit intensiver Betreuung zu bie-

ten.“ Derzeit seien an der Hochschule 485 indische Studierende in 40 verschiedenen Studiengängen eingeschrieben, davon rund 450 bis zum maximal 4. Fachsemester, „was deren abschlussorientiertes Studium unterstreicht“, ergänzt Wendler. Und der Vizepräsident unterstreicht: „Die meisten von ihnen verbleiben in Deutschland. Die Hochschule leistet also nachweislich einen aktiven Beitrag zur Linderung des Fachkräftemangels.“ Beliebt bei den Indern sind beispielsweise die Studiengänge „Master Project Management and Data Science“ oder der „Master Business Administration and Engineering“. „Data Science ist weltweit ein großes Thema“, erklärt der Wirtschaftsmathematiker Wendler. „Das Interesse an MINT-Themen ist östlich von Deutschland generell deutlich stärker ausgeprägt als innerhalb Deutschlands und im Westen. Studierende hier meiden MINT-Themen eher.“ MINT steht für Mathematik, Informatik, Naturwissenschaft und Technik. Gerade das Feld der Datenwissenschaft, Data Science, sei ein Zukunftsthema mit sicheren Jobchancen in Europa – Absolventen mit solchen Kenntnissen hätten quasi eine Bleibegarantie. Wendler weiß: „Die deutsche Industrie sucht wirklich händeringend.“

## „Die Stadt ist sehr weltoffen“

Aishwarya Bilgi (24) ist ein Organisationstalent

Auch Aishwarya Bilgi arbeitet für den Infoservice Fink in Prenzlauer Berg. Seit ihrem Masterabschluss in Internationalen Beziehungen am Institut für kulturelle Diplomatie in Reimickendorf allerdings nicht mehr als „Rider“ (deutsch: FahrerIn), sondern als Schichtleiterin und Organisatorin der Lieferungen. „Ich kümmere mich mittlerweile um die Alltagsprobleme unserer Rider“, erklärt die 24-Jährige ihre Position in perfektem Deutsch, „um Sprachbarrieren, wenn die Adresse des Kunden nicht gefunden werden kann, um technische Störungen an den Elektrofahrzeugen, um falsch übermittelte Bestellungen und so weiter.“ Fast die Hälfte ihrer Angestellten seien Inder aus allen Regionen und Bundesstaaten des Vielvölkerstaates, nahezu alle davon Studenten. „Lieferdienste wie Flink bieten diesen jungen Menschen die besten Rahmenbedingungen“, glaubt Bilgi. Der Stundenlohn sei überdurchschnittlich gut ebenso wie das Trinkgeld, die Arbeitszeiten flexibel zum Studium planbar, die Verträge unbefristet. Berlin sei für junge Inder zudem der perfekte Anlaufpunkt in Europa. „Die Stadt ist sehr weltoffen und vielfältig, es herrscht ein freundliches Klima“, sagt Bilgi, „im Vergleich zu Metropolen wie Paris und London ist Berlin zudem sehr günstig und bietet unzählige Möglichkeiten als Lern- und Weiterbildungszentrum.“ In Indien gelte Deutschland für beliebte Studiengänge wie Ingenieurwissenschaften ohnehin schon als weltweiter Vorreiter. Auch die bereits bestehende, große indische Community in Berlin erleichtere vielen ihrer Landsleute die Ankunft und den Start in ein neues Leben. „Es gibt viele kulturelle Zusammenschlüsse, Vereine und Institutionen“, sagt Bilgi, „auch die indische Botschaft kümmert sich sehr und veranstaltet etwa zum Tag der Republik, zum Unabhängigkeitstag und zum Gandhi-Nationalfeiertag Festlichkeiten, an denen man zusammenkommen kann.“ Ein Problem sei lediglich, dass aufgrund der beschriebenen Infrastruktur und den Verkehrssprachen Englisch und Hindi in Studium und Arbeitswelt nur die wenigsten Inder in Berlin Deutsch sprächen oder auch nur beherrschen wollten. Sie selbst hat die Sprache in ihrer Heimatstadt Pune nahe der Westküste des Subkontinents gelernt, am dortigen Goethe-Institut.

„In Pune und der Region Maharashtra gibt es viele Kooperationen mit Deutschland, gerade im kulturellen Bereich“, sagt Bilgi, „Deutsch gilt als Prestige-Sprache.“ Für Bilgi war es daher klar, dass sie nach Abschluss ihres Bachelorstudiums in Politikwissenschaften in Delhi in die Bundesrepublik gehen würde. Ende 2019 war das. Seitdem hat sie ihre Familie in Indien außer am Telefon nicht mehr gesehen, auch aufgrund der Corona-Pandemie. „Ich vermisse sie wirklich sehr“, sagt die 24-Jährige, „meine Heimat ist mir sehr wichtig.“ Außer einem Cousin in Stuttgart, seien alle Verwandten und Angehörige noch in Pune. Aus diesem Grund wolle sie in diesem Jahr endlich wieder einmal auf längeren Besuch vorbeischauchen. Trotz ihres Heimwehs sei Berlin ihr aber sehr schnell ein zweites Zuhause geworden, ihre unmittelbare Zukunft sieht sie hier.

Immerhin habe sie gerade in der deutschen Hauptstadt fast mehr über die kulturelle, sprachliche und religiöse Vielfalt ihres Heimatlandes Indien lernen können als daheim. „Meine Kolleginnen und Kollegen kommen aus allen Teilen meines Landes“, sagt sie, „ich habe mich hier erstmals über kulinarische Eigenarten anderer Regionen informiert, mich etwa über die vielen verschiedenen Arten von Chaï-Tea ausgetauscht.“ Konflikte deswegen gebe es jedoch keine. Wenn es einmal zum Streit komme, dann über die Dinge, bei denen es auch angebracht sei – über Stundenpläne, Arbeitszeiten, kaputte Fahrräder oder ähnliches: „Unsere Religionen oder Sprachen sind da egal“, versichert Bilgi.



## „Berlin ist die europäische Start-up-Hauptstadt“

Kunal Kava (33) aus Mumbai ist Marketingstrategie und Badeseefan – außerhalb von Indien zu leben, war sein Traum

Kunal Kava ist ein glänzender Gesprächspartner, auch wenn er noch nicht allzu viel Deutsch spricht. „Guten Tag“, „Hallo“, „Danke schön“, ein paar Brocken kann er. Sein Englisch ist dafür perfekt. Aber auch seine Körpersprache: Behilflich und alles positiv. Der 33-Jährige redet mit sanfter Stimme, hat wache Augen, ein freundliches Lächeln, er fragt höflich nach und sprüht vor Enthusiasmus. In seiner Heimatstadt Mumbai arbeitete Kunal sieben Jahre lang als Ingenieur bei verschiedenen Unternehmen, doch er wollte mehr von der Welt sehen und interessierte sich auch zunehmend für Management-Themen. „Es war mein Traum, außerhalb meines Heimatlandes zu arbeiten. Ich war sehr aufgeregt, bevor ich herkam. Nun bin hier in dieser unglaublichen Stadt – Berlin ist die Start-up-Hauptstadt von Europa.“ Vom ersten Tag an, seit September 2021, habe ihn die deutsche Hauptstadt fasziniert, in der sich so viele verschiedene Nationalitäten begegnen. In der Megacity Mumbai seien die Menschen immerzu in Eile, gehetzt, in Bewegung, die Stadt brodele förmlich. Im ruhigeren Berlin dagegen führten die Menschen seiner Meinung nach „ein sehr komfortables Leben.“ Was der Inder wiederum an Mumbai

schätzt, erzählt er lächelnd: „Geschäfte und Restaurants sind 24 Stunden lang geöffnet, ich bekomme dort alles zu jeder Uhrzeit. In Berlin bekomme ich das nicht, da schließt der Supermarkt um 21 Uhr und auch bei Lieferdiensten kann ich nicht rund um die Uhr bestellen.“ Daran musste ich mich erstmal gewöhnen.“ Zurzeit beschäftigt er sich als Werkstudent bei der Firma GetYourGuide mit strategischem Management. „Ich liebe meine Arbeit und bin begeistert.“ Nächstes Jahr wird er seinen Master of Business Administration and Engineering abschließen und möglichst in Berlin weiterarbeiten, sagt Kunal. Oder, falls das nicht geht, auf jeden Fall in Europa bleiben. Von seiner Schwester bekommt er finanzielle Hilfe für sein Studium. Sie habe eine Zeit lang in den USA gelebt und studiert – währenddessen habe er sie unterstützt. „Wir helfen aneinander.“ Obwohl er in Lichtenberg nur ein kleines Zimmer zur Untermiete hat, das auch nicht allzu komfortabel zu sein scheint, ist Kunal glücklich. Ein Höhepunkt sind für ihn die vielen Badeseen in Berlin – ungewohnte Plätze der Erfrischung, die es in Mumbai so nicht gibt. Einer seiner Favoriten ist die Krumme Lanke. „Ein wunderschöner Ort.“



## „Die wahrscheinlich besten Würstchen der Welt“

Aakash Bhatia (28) ist Datenspezialist und hat Berlin ins Herz geschlossen – muss sich aber an das Essen gewöhnen

„An ein solch fades Essen war ich überhaupt nicht gewöhnt“, räumt Aakash Bhatia lachend ein. Viel zu wenig Gewürze! Selbst die zahlreichen indischen Restaurants in Berlin bieten nicht den Schärfegrad, den der 28 Jahre alte Student Aakash beim Essen bevorzugt. Die Konsequenz: „Wenn ich mir etwas zu essen besorge, kaufe ich auch gleich Gewürze mit ein und würze dann zu Hause erstmal kräftig nach. Sonst ist mir alles zu mild“, berichtet der Inder. Es gibt aber auch Gerichte in Berlin, die der nach fast zwei Jahren, die er mittlerweile hier liebt, richtig liebgewonnen hat: zum Beispiel alle Arten von Würstchen. „Die deutschen Würstchen sind wahrscheinlich die besten auf der Welt“, sagt er anerkennend. Grill. Trinken und Essen mitnehmen und sich ein Plätzchen im Park suchen, „dafür gibt es in Mumbai erstmal überhaupt keinen Platz und mit Bierflaschen rauszugehen und zu picknicken ist gar nicht erlaubt“, berichtet er. Aakash hat in Berlin gerade einen persönlichen Erfolg gefeiert, einen Meilenstein in seiner Karriere: Er hat sein Masterstudium in Project Management und Data Science abgeschlossen. Er war bei Zalando schon Werkstudent, schrieb in diesem Unternehmen seine Masterarbeit und ab September arbeitet er dort regulär als „Data Scientist“ und Analyst. „Meine Familie in Indien freut sich sehr für mich“, erzählt er. Er sei sehr motiviert gewesen, den Abschluss zu schaffen.

Nach Deutschland zu kommen war sein Ziel, weil er sich hier außerhalb von Indien einen noch höheren Lebensstandard und Komfort versprach. Die nächste Hürde wird nun sein, langsam besser Deutsch zu lernen. Für das prävisorische Studium in Berlin brauchte Aakash allerdings keinen einzigen Satz Deutsch zu sprechen – es war komplett auf Englisch und vermittelte Kompetenz in Datenanalyse sowie internationalem Projektmanagement.



## „Wir besichtigen gemeinsam den Berliner Dom“

Anushruti Deshpande (26) interessiert sich für Zahlen und Management – und geht gern in den indischen Tempel in Neukölln

Die 26 Jahre alte Anushruti Deshpande kam im November 2020 nach Berlin – weil sie hier gute Optionen für sich sah. In Indien hat sie als Dateningenieurin gearbeitet. „Ich habe von dem größten Jobangebot in Deutschland gelesen“, berichtet sie. Sie ist zurzeit im vierten Master-Semester an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Berlin und ihr Studiengang vereine eine „sehr gute Mischung aus Technischem und Nicht-Technischem“, wie sie sagt. Ihr ist wichtig, nicht nur reine Berechnungen zu machen, sondern Projekte auch zu managen, zu organisieren. Da es an der Hochschule eine große indische Community gebe, habe sie schnell einen guten Freundeskreis aufgebaut, in dem man sich unterstütze und bei Alltagsproblemen helfe. Sie sind gut vernetzt und geben sich untereinander Tipps etwa zu Themen wie Mietverträge oder Bankkonto. „Wir unternehmen auch Ausflüge und besichtigen gemeinsam Berlin, zum Beispiel den Berliner Dom oder den Alexanderplatz in Mitte, aber auch andere deutsche Städte wie Dresden, Rostock oder Hamburg.“ Die Menschen in Deutschland empfinde sie als „sehr hilfsbereit“. In Indien gebe es viel Konkurrenz in der Arbeitswelt, auch weil es sehr viel mehr Menschen gebe.

Ihr Ziel ist eine „Eu Blue Card“, dabei handelt es sich um einen Aufenthaltstitel in der Europäischen Union. Die Blaue Karte soll insbesondere hoch qualifizierten Drittstaatsangehörigen den Aufenthalt in der EU ermöglichen. In Deutschland ist die Blaue Karte seit 2012 der zentrale Aufenthaltstitel für akademische Fachkräfte aus dem Ausland und wird in einem vereinfachten Verfahren ohne Beteiligung der Bundesagentur für Arbeit erteilt. Voraussetzungen: Der Antragsteller muss ein abgeschlossenes Hochschulstudium nachweisen. In Mangelberufen, in denen es in Deutschland eine hohe Anzahl unbesetzter Stellen gibt, liegt die Gehaltsuntergrenze bei knapp 44.000 Euro brutto. Dies gilt etwa für Ärzte, Ingenieure, Naturwissenschaftler, Mathematiker oder IT-Fachkräfte.

Anushruti ist aber auch spirituell in der indischen Gemeinschaft vernetzt. „Wir haben viele Götter“, sagt sie lächelnd. In Neukölln besucht sie regelmäßig den bekannten Sri-Ganesha-Hindu-Tempel an der Hasenheide und trifft sich dort mit der Community.

## „Für die erste Generation gab es nicht viele Möglichkeiten“

Schon alteingesessen und seit 1979 in Berlin: Gastronom Muhammad Iqbal (72) hat sich perfekt integriert

Einer, der weiß, wie es noch im alten West-Berlin für Inder war, ist Muhammad Iqbal. Der heute 72-jährige Gastronom kam 1979 mit 19 Jahren aus dem indischen Punjab an die Spree, um Pharmazie zu studieren – allerdings zunächst in den Ostteil der Stadt. „So haben es viele damals gemacht, weil das Ticket der Aeroflot von Delhi nach Schönfeld so günstig war“, erinnert er sich. Dann seien die Neuankünfte über den Grenzübergang Friedrichstraße als politische Asylanten in die Bundesrepublik weitergewandert und in Kontingenente über die Bundesländer verteilt worden. Knapp 1000 Inder aus allen Regionen des Subkontinents seien in West-Berlin geblieben, man kannte sich in dieser überschaubaren Community Ob Hindu, ob Sikh oder wie Iqbal indischer Muslim, das sei damals ganz egal gewesen und ist es bis heute. „Für die erste Generation gab es nicht viele Möglichkeiten“, sagt Iqbal derweil, „die meisten sind in die Textilindustrie oder die Gastronomie gegangen.“ Dennoch hätten nahezu alle perfekt Deutsch gelernt, um sich zu integrieren. „Die Sprachschulen waren voll“, erinnert sich Iqbal. Damals seien sie von der Gesellschaft alle gut und offen aufgenommen worden und es gab noch deutlich mehr Kontakt zwischen Indern und Deutschen als heute, findet er. Er selbst arbeite nach der Sprachschule direkt als Dolmetscher für Urdu in einer Rechtsanwaltskanzlei – einer Sprache, die in Indien, Pakistan und Bangladesch gesprochen und verstanden wird. Ab 1988 baute Iqbal nebenbei sein erstes indisches Restaurant auf, vier weitere sollten im Laufe der Jahre folgen. „Als ich mein erstes Lokal am Kurfürstendamm eröffnet habe, gab es erst drei Stück davon in ganz Berlin“, lacht Iqbal, „heute sind es schätzungsweise 150.“ Von seinen Betrieben ist mittlerweile aber nur noch das „Goa II“ in Prenzlauer Berg übriggeblieben. „Goa ist eine bunte, multikulturelle und multi-religiöse Stadt, von der spätestens seit der Hippie-Zeit jeder im Westen ein Bild im Kopf hat“, begründet er die Namensgebung. Früher seien

gastronomische Betriebe dabei für indische Studierende in Berlin die Hauptquelle für Jobs gewesen. Diese dürfen mit ihrem Visum im Schnitt vier Jahre in Deutschland arbeiten. „Etwa 50 Prozent geht nach dieser Zeit zurück nach Indien, die andere Hälfte bleibt hier, heiratet und gründet Familien“. So wie er, der vier Kinder aus zwei Ehen hat, Mitglied der Pankower CDU ist und sich ehrenamtlich für Seniorenheime und Bedürfnisse in seinem Kiez engagiert. Von den in den Küchen der ersten indischen Gastronomien durch Inder angeleiteten Köchen hätte wiederum ein Großteil selbst ein Lokal eröffnet und darauf wieder neue Gastronomen ausgebildet, was den Inder-Boom der vergangenen Jahrzehnte in Berlin erklärte.

Der neuen Generation sei diese Branche aber nicht mehr so wichtig, sagt der Selbstständige. „Mein ältester Sohn ist Pilot und auch meine anderen Kinder wollten meine Restaurants nicht weiterführen“, erzählt Iqbal, „deshalb habe ich sie nach und nach verkauft.“ Auch indische Studenten hätten nun andere berufliche Präferenzen. „Viele nutzen Berlin momentan nur als Sprungbrett, um von hier weiter nach Kanada oder in die USA zu reisen“, so der 72-Jährige. Lieferdienste etwa böten zudem bessere Bezahlung und leichtere Arbeit als der mühsame Weg vom Tellerwäscher zum Küchenchef. Die Studenten hätten sich spätestens seit dem ersten Lockdown im Dienstleistungssektor umorientiert, gutes Personal zu finden sei seitdem unglaublich schwer geworden. Die guten Zeiten, in denen jeder Platz im „Goa II“ bereits um die Mittagszeit belegt war, seien seit der Corona-Pandemie und der Inflation vorbei und kämen auch nicht wieder. „In den nächsten Jahren werden viele Restaurants schließen müssen“, glaubt Iqbal, „diesen Fachkräftemangel wird man nicht aufholen können.“ Er selbst wolle in Prenzlauer Berg aber bis ganz zum Schluss weitermachen.

## „Ich will eine unabhängige Frau sein“

Trupti Deshmukh (26) schreibt gerade ihre Masterarbeit – sie mag Yoga und das Berliner Nachtleben



Trupti Deshmukh trägt gerne blumige, bunte Kleider und liebt das quirrige Berliner Nachtleben und das Ausgehen. Die vielen Clubs und „Biergarten“, wie sie es ausspricht, haben es der 26-jährigen Inderin angetan. „An den Wochenenden, wenn ich frei habe, liebe ich es, mit meinen Freunden unterwegs zu sein.“ Das funktioniere in Berlin richtig gut mit den öffentlichen Verkehrsmitteln, staunt sie, mit Bus, Tram und Bahn – „Alles ist so gut angebunden.“ In ihrer Heimat seien die Anschlüsse bedeutend schlechter, so dass sie immer ein Fahrrad mit sich trage, wenn sie mit der Bahn in Indien unterwegs sei. Trupti kommt aus der 4-Millionen-Stadt Pune und hat dort bereits ein Studium in Mechanical Engineering absolviert, also Maschinenbau. Doch das reichte ihr nicht. Also meldete sie sich in Berlin an der HTW für den Masterstudiengang in Business Administration and Engineering an. „Im November mache ich meinen Abschluss, die Masterarbeit gebe ich jetzt im August ab“, berichtet Trupti und strahlt. Ihr Vorname bedeutet „die Zufriedene“, und das trifft auf sie offenbar zu. Die sportliche junge Frau – „ich spiele viel Badminton und mache Yoga“ – fühlt sich in der deutschen Hauptstadt rundum wohl, auch in ihrem kleinen Studentenapartment in Karlshorst, das sie mit Studierenden aus Vietnam und Afrika bewohnt. „Ich will eine unabhängige Frau sein“, sagt sie mit Nachdruck. Ihre Eltern, insbesondere ihr Vater, hätten sie und ihre Schwester Dipti immer ermutigt, einen Beruf zu ergreifen, um für sich selbst sorgen zu können. In Indien sei das nicht immer der Fall, mancherorts bestehen noch traditionelle Rollenbilder. „Aber es gibt da gerade eine Veränderung“, sagt Trupti. Mit ihrer Schwester telefoniert sie jeden Tag. „Sie gibt mir in vielen Dingen Rat, wir tauschen uns aus, das ist schön.“ Auf dem Foto, das Trupti in der Hand hält, und das sie als eines von wenigen Dingen aus Indien mitgebracht hat, ist Dipti in indischer Hochzeitskleidung zu sehen. Seit Dezember 2020 war sie nicht mehr in ihrer Heimat, möchte aber Ende dieses Jahres nach dem Abschluss endlich einmal wieder die Familie besuchen. Ein Muss, das sie sich übrigens auch von zu Hause mitgebracht hat. „Meine Gewürze, zum Beispiel Chillies, damit ich hier so kochen kann wie in Indien.“ Was sie in Berlin fasziniert: „Dass ich Menschen aus so vielen verschiedenen Kulturen treffe. Ich lerne dadurch soviel Neues.“



DIKE KRUMHOFER/FINKE FOTO SERVICES



DIKE KRUMHOFER/FINKE FOTO SERVICES

DIKE KRUMHOFER/FINKE FOTO SERVICES

DIKE KRUMHOFER/FINKE FOTO SERVICES